

Perspektiven der soziologischen Transformationsforschung in postsozialistischen Ländern

Fürstenberg, Friedrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fürstenberg, F. (1997). Perspektiven der soziologischen Transformationsforschung in postsozialistischen Ländern. In E. J. Dittich, F. Fürstenberg, & G. Schmidt (Hrsg.), *Kontinuität im Wandel : Betriebe und Gesellschaften Zentraleuropas in der Transformation* (S. 221-231). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-410078>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

F. Fürstenberg

Perspektiven der soziologischen Transformationsforschung in postsozialistischen Ländern

Allmählich wird erkannt, daß die Erforschung von gesellschaftlichen Transformationsprozessen, wenn sie ernsthaft betrieben wird, auch von einer Transformation ihrer Bezugssysteme begleitet wird. Problemsicht, Theoriekonzept und Forschungsstrategie sind einem Lernprozeß unterworfen, dessen Ausgang zwar ungewiß ist, der aber mit Sicherheit nicht die Verheißung unbeschwertem Erkenntnisgewinn in der Einstiegsphase erfüllt. Die Gründe hierfür liegen weniger in der subjektiven Unzulänglichkeit von Forschern, die außerhalb des gewohnten Orientierungsrahmens operieren müssen, sondern vor allem in der grundsätzlichen Schwierigkeit, sozialen Wandel prospektiv zu analysieren.

Erklärende soziologische Forschung war bisher vor allem als ex post-Vergleich erfolgreich. Gegenwartsbezogen bleibt sie systematisierende Zustandsbeschreibung. Die Zukunftsorientierung hingegen ist konzeptuelle Modellbetrachtung anhand von "Sequenzphilosophien" (Hübner 1994, 346ff) mit unvorhersehbaren und unbeabsichtigten Folgen. Die in der Forschung verwendeten typischen Prozeßkategorien wie "Modernisierung" oder - mit Bezug auf Teilbereiche gesellschaftlicher Erfahrung - "Urbanisierung", "(Post-)Industrialisierung", "Demokratisierung" sind gerade wegen ihrer konkreten Unbestimmtheit immer noch nützliche Einstiegshilfen - aber nicht mehr. Denn gerade die umfassende Diskussion von Modernisierungskonzepten (vgl. Müller 1991) hat deutlich gezeigt, wieviel „Bias“ bei ihrer Übertragung auf neue Sachverhalte im anderen sozialkulturellen Kontext zu überwinden ist. Dies gilt auch für die vielfältigen Kategorien zur Kennzeichnung von Teilprozessen.

Brauchen wir also eine "neue" Soziologie zur Erforschung von Transformationsprozessen in postsozialistischen Ländern? Ich vertrete hier die These, daß weniger Neuartigkeit gefragt ist als Neustrukturierung durch Besinnung auf die seit Beginn soziologischer Forschung thematisierten Erkenntnisgrenzen und die entsprechend unvoreingenommene und kritische Nutzung der verfügbaren Forschungsinstrumente.

1. Die Strukturierung der Problemsicht

Soziologische Probleme werden mit Hilfe eines Begriffssystems wahrgenommen, das voller historischer Konnotationen ist, ganz abgesehen von ihrer Bindung an offenkundige oder versteckte Paradigmata. Man kann natürlich von der Hypothese ausgehen, daß es auf den subjektiven Bedeutungsgehalt z. B. von

"Familie", "Jugend", "Arbeit", "Freizeit", "Partei" und "Staat" weniger ankommt als auf die objektivierten, vom Forscher als relevant erachteten Manifestationen. Dann entstehen aber neue, interpretationsbedürftige Konstrukte. Sind denn wirklich Drei-Personen-Haushalte als "Kleinfamilien", 17-jährige Schüler als "Jugendliche", neue "Selbständige" (vgl. Thomas 1993) in Westdeutschland, den neuen Bundesländern, in Polen, Ungarn und Bulgarien gleichartig genug, um von dieser Bestimmungsbasis aus Struktur- und Verhaltensvergleiche anstellen zu können?

Zum Erkennen von Transformationen ist eine vorgelagerte Problemsicht erforderlich, die schon beim Bedeutungsgehalt der Grundkategorien ansetzt. Die Verwendung des Terminus "Transformation" legt die Bestimmung bzw. Beziehung zwischen einem Ausgangs- und einem Folgezustand nahe (Hartfiel und Hillmann 1982, 770), wie dies für administrative Prozesse typisch ist. Diese Annahme wird angesichts des wenig planungskonformen und entwicklungsadäquaten Zustandes in postsozialistischen Ländern fragwürdig. Man wird also immer wieder kritisch fragen müssen, inwieweit der Begriff "Transformation" durch seine Steuerungsaffinität nicht auch Barrieren der Wirklichkeitserfassung schafft, da wenig Platz für die Berücksichtigung nicht-rationaler Ereignissequenzen, z. B. mit restaurativem Trend, bleibt.

Diese Problematik erstreckt sich aber darüber hinaus grundsätzlich auf die inhaltliche Bestimmung aller soziologischen Grundbegriffe. Inwieweit sind Phänomene, die in Bulgarien als "Familie", "Arbeit" und "Klasse" bezeichnet werden, nicht nur formal den von deutschen Soziologen verwendeten Begriffen gleichzusetzen? Inwiefern spiegeln sie auch eine ähnliche (oder verschiedenartige) Handlungsbasis wider und dies mit charakteristischen Veränderungen im Zeitablauf? Damit wird bereits auf die historische Dimension der Phänomene verwiesen, die auf die gegenwärtige Begriffsverwendung einwirkt. So ist die Erfahrung von Polen mit Parteien sehr unterschiedlich von westdeutschen Erfahrungen. Es kann nicht vorausgesetzt werden, daß die gleichen Wörter in beiden Ländern das gleiche meinen. Transformationen, die zu erforschen sind, erstrecken sich auch auf die Transformation von Bedeutungen der zur Beschreibung von Vorgängen und Strukturen verwendeten Begriffe.

Es ist unausweichlich, daß eine deutsche Soziologin oder ein deutscher Soziologe zunächst seine eigene Problemsicht in die Forschungssituation mit einbringt. Hoffentlich hat sie resp. er hinreichendes kritisches Bewußtsein, um deren Voraussetzungen wenigstens in groben Zügen artikulieren zu können. Dies kann er aber nicht ohne weiteres bei seinen kooperierenden ausländischen Kollegen voraussetzen. Er muß also deren Bezugssysteme zum Forschungsgegenstand machen und herauszufinden versuchen, von welchen Voraussetzungen ausgehend dort die soziale Welt gedeutet wird. Hierfür ein Beispiel: Immer wieder läßt sich feststellen, daß in postsozialistischen Ländern die Wahrnehmung der "kapitalistischen" Marktwirtschaft von einem marxistischen Vorverständnis hergeleitet wird, das vom Strukturmerkmal des Privateigentums an den Produktionsmitteln ausgeht. So wird der

Kurzschluß möglich, man könne den erwünschten Übergang zum Kapitalismus und zur Marktwirtschaft direkt durch Privatisierung der Staatsbetriebe erreichen, worin man noch durch westliche Profitjäger und pseudoprofessionelle Beratungsdienste bestärkt wird. Daß es institutionelle Vorbedingungen wie u. a. ein privates Vermögens-, Haftungs- und Konkursrecht, insbesondere aber ein professionelles Unternehmertum geben muß, damit im westlichen Sinne "gewirtschaftet" werden kann, muß erst in bitterer Erfahrung gelernt werden. Und als Konsequenz derartiger Erfahrungen entsteht die eigentlich relevante Transformation.

Daraus folgt, daß ein Vergleich der Problemsichten in konkreten Forschungssituationen ein Ansatzpunkt für soziologische Transformationsforschung sein kann. Als Ertrag entstehen weiterführende Fragestellungen, z. B. nach den subjektiven Begründungen der verschiedenen Sichtweisen. So erschließt sich allmählich ein Zusammenhang, in dem "Begriffskarrieren" wahrgenommen werden, die als Indikatoren der gesellschaftlichen Transformation gelten können. Auf dieser Grundlage lassen sich dann Forschungsfelder definieren, für die eine interkulturell verständliche Terminologie zu erarbeiten ist. Selbstverständlich kann man auch operieren, ohne diese begriffliche Stimmigkeit zur Situationsbeschreibung anzustreben. Aber dann kann man nicht kooperieren und bleibt als westdeutsche Soziologin oder westdeutscher Soziologe im postsozialistischen Forschungsfeld "draußen vor der Tür". Auf die Notwendigkeit, situative Forschungskompetenz zu erlangen, wird an anderer Stelle einzugehen sein.

2. Die Übertragung von Theoriekonzepten

In der Soziologie ist zwar viel von erkenntnisleitenden Interessen die Rede. Konkret treten sie aber vor allem als erkenntnisleitende Paradigmata, als Theoriekonzepte auf. Sie schließen einander selten aus, sondern bieten vielmehr einen unterschiedlichen Einstieg in die Forschungssituation. Sie schaffen gleichsam Schneisen im sozialen Bedeutungswald. Wenn die Theoriekonzepte hinreichend abstrakt sind, stellen sich zunächst keine grundlegenden Probleme bei ihrer Übertragung in den sozialkulturellen Zusammenhang postsozialistischer Länder dar. Warum sollte man nicht Veränderungen von Betriebsorganisationen in Polen oder Ungarn auch aus systemtheoretischer Sicht erforschen können oder als Vertreter des symbolischen Interaktionismus Jugendforschung gemeinsam mit bulgarischen Kollegen betreiben?

Die Schwierigkeiten entstehen in der Konkretisierungsphase, in der Theoriekonzepte auf ihren Wirklichkeitsbezug zu testen sind. Dann wird der Soziologe unverhofft zum Wissens- und/oder Wissenschaftssoziologen. Man kann zwar generell von sozialen Systemen, von kommunikativen Netzwerken, von Identitätsfindung u. a.

sprechen. Aber die jeweilige reale Entsprechung ist mit Bedingungen verbunden, die in der Regel nicht bei der Anwendung der Forschungsparadigmata mitbedacht werden. Soziale Systeme differenzieren sich nach Art und Ausmaß von Rationalisierungsprozessen, ohne deren Kenntnis das System nicht konkret definiert werden kann. Kommunikative Netzwerke beruhen in ihrer Ausprägung auch auf dem Entwicklungszustand der Sachverhältnisse, z. B. der verfügbaren Technologie, die zu erforschen ist, um "Kommunikation" konkret bestimmen zu können. Schließlich läßt sich am Beispiel der Identitätsfindung leicht zeigen, daß für ihre Analyse die gesellschaftliche Steuerung der Sozialisationsprozesse in ihren Grundzügen bekannt sein muß.

Transformationsphänomene in diesen und anderen Bereichen lassen sich zwar nur mit Hilfe von Theoriekonzepten erfassen und erklären. Aber dies gelingt nicht durch oberflächliche Interpretation, sondern nur durch Herstellung eines Realitätsbezugs. Hierbei wird nun das Problem sichtbar, daß theoretische Reflexion auch an einen bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstand gebunden ist. Es ist anzunehmen, daß der Anwendungsbereich "westlicher" Paradigmata in dem Maße wächst, in dem Transformationen zur "Verwestlichung" führen. Hierfür ein historisches Beispiel: Durkheims Anomiekonzept setzt die Entstehung organischer Solidarität voraus. Wenn nun aber das Ergebnis der Transformation in den postsozialistischen Ländern keine oder nur teilweise eine "Verwestlichung" sein sollte, was eher wahrscheinlich ist, dann wird man neue Paradigmata brauchen, was die Ausgangsthese von der Neukonzeption der Bezugssysteme stützt. Wer sich vergewissern will, ob sein Theoriekonzept in postsozialistischen Ländern anwendbar ist, muß sich einerseits gegen den Verdacht einer naiven geistigen Kolonialisierungsstrategie absichern. Andererseits ist es ebenso wenig erkenntnisfördernd, die autochthonen dogmatischen Sozialtheorien marxistischer Prägung zu reaktivieren. Neue Konstellationen erfordern neue Interpretations- und Erklärungskonzepte.

3. Der Situationsbezug der Forschungsstrategien

Es ist nicht selten, daß soziologische Forschungstechniken zu Lasten der Entwicklung von Forschungsstrategien überschätzt werden. Wer die Methodik der Umfrageforschung beherrscht, gerät leicht in die Versuchung, die bloße Anwendung dieser Methoden schon als Forschungsprozeß zu verstehen. Dies ist in den postsozialistischen Ländern eine Alltagserfahrung. Mit Umfrageergebnissen wird ein vorerst noch schwunghafter Handel getrieben. Der verhängnisvolle Denkfehler liegt in einer reduktionistischen Auffassung vom Forschungsprozeß. Zur Beschreibung und Erklärung sozialer Phänomene genügt nicht die mengenmäßige Erfassung von Artefakten, die z. B. als "Befragtenmeinung" deklariert werden. Es sind Vorarbeiten zur konzeptuellen Klärung erforderlich, auf die bereits hingewiesen wurde. Ebenso wichtig ist aber auch die Herausarbeitung einer situationsspezifischen Forschungsstrategie, die Ergebnisse nicht nur raum-zeitlich, sondern auch

sozialstrukturell und sozialkulturell verankert. Aus diesem Kontext isolierte Merkmale und Beobachtungen lassen sich nicht interpretieren. Sie gleichen einem spätantiken Tonscherben, über dessen Fundort nichts bekannt ist.

Soziologische Analyse ist weitgehend Kontextanalyse. Deshalb muß es Ziel der Forschungsstrategien auch in ihrer Anwendung auf Transformationsphänomene sein, den Kontext zu klären. Damit werden Beziehungen zwischen Sozialmanifestationen thematisierbar, z. B. zwischen Bereichen und Ebenen des Handelns und seiner je spezifischen Reflexion. Hierzu sollte der Soziologin resp. dem Soziologen die soziale Strukturierung des Forschungsfelds einsichtig sein, was Situationsbezug erfordert. Man kann dieses Erfordernis auch nur bedingt delegieren, z. B. an kooperierende Forschungsteams in den postsozialistischen Ländern. Die eigene Anschauung bewahrt vor manchen Fehlinterpretationen. Hierauf wird an anderer Stelle zurückzukommen sein. Es ist also darauf zu achten, daß die Forschungsstrategien zur Erfassung des als Transformation postsozialistischer Länder deklarierten sozialen Wandels die beteiligten Soziologinnen und Soziologen instand setzen, zwischen Problemwahrnehmung, theoretischer Interpretation sowie Strukturbindung beobachteter Handlungsabläufe und Einstellungsweisen einen empirisch belegbaren Zusammenhang herzustellen.

Soziologische Transformationsforschung ist, wie eingangs erwähnt, als Lernprozeß mit ungewissem Ausgang zu begreifen. Die in der Literatur häufige Charakterisierung sozialer Transformation als eines Experiments (vgl. Giesen, Leggewie, 1991) legt die Planbarkeit und Machbarkeit der Ausgangsbedingungen und Interventionen im sozialen Wandel nahe, die nicht gegeben ist. Deswegen kann auch soziologische Transformationsforschung zumindest in der Anfangsphase nicht theoriegeleitete Handlungsanweisungen bieten, sondern eher eine Reflexion von Suchprozessen und die Evaluation ihrer Ergebnisse. Ganz im Gegensatz zur Fülle theoretischer Konzeptionen, die ein empirisch schwer einlösbares Vorverständnis der Transformationsphänomene schaffen, ist eine derartige Forschungspraxis vorerst eher punktuell und akzidentell. In dieser Situation sind einige grundsätzliche Hinweise auf die Voraussetzungen einer erfahrungswissenschaftlichen Transformationsforschung angebracht.

Für die Soziologie liefert die Vulgärerfahrung des postsozialistischen Alltags nur Daten. Erst durch Einbindung in ein theorieorientiertes Begriffssystem werden sie zu soziologischen Tatbeständen. Der Zugang zur Realität der Transformation, den die Soziologie vermittelt, ist also zunehmend geprägt vom Aufbau und der Verfeinerung objektivierender Forschungsprozesse. Diese polarisieren sich einerseits in immer komplexere Verfahren der Datenerfassung und insbesondere der Datenauswertung, andererseits in ein Begriffsarsenal zur Erklärung von Zusammenhängen. Der so geschaffene Argumentationsvorrat läßt sich aber nur schwer in Einklang bringen mit

den Anstrengungen zur Datenmodellierung. Ein Indikator hierfür sind die globalen Charakterisierungen des sozialen Wandels und damit der Transformationsphänomene (vgl. Kollmorgen 1994). Hinter den interessanten Thesen, die Aufmerksamkeit erregen, bleiben die gesicherten Befunde deutlich zurück.

Ein Grund hierfür ist die Vernachlässigung des Umstands, daß jede wissenschaftliche Interpretation letztlich nicht nur von den vieldiskutierten Erkenntnisinteressen im Theoriekontext, sondern ebenso auch von den eher vernachlässigten Voraussetzungen der Datenbasis abhängt. Die damit verbundenen Einschränkungen werden durch Forschungstechniken verdeckt, aber nicht beseitigt.

Die Wahrnehmung des Sozialen ist an die Erfahrung der Mitmenschen gebunden, also an intersubjektive Vorgänge. Selbstverständlich besteht zu Recht die Unterscheidung zwischen einer existentiell begründeten Alltagserfahrung und der wissenschaftlichen Erfahrung, die sich tendenziell dem kontrollierten Experiment nähert. Dennoch haben beide einen gemeinsamen Ursprung: Interaktionen in raumzeitlich definierten, sinnhaft interpretierten Situationen. Warum ist der Hinweis auf solche Selbstverständlichkeiten wichtig? Weil die Praxis sozialwissenschaftlichen Arbeitens Primärerfahrung und Reflexion trennt. Die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit wird gleichsam halbiert, und zwar einerseits in Tatsachen, die subjektiv im lebensweltlichen Sinnkontext erfahren werden, andererseits in begrifflich konstruierte Artefakte im Kontext theorieorientierter Begründung. Der Wirklichkeitsbezug der soziologischen Transformationsforschung ist also problematisch, wenn es nicht zu einer Synthese von Erklärungsansatz und Sinnbezug kommt.

Hierzu zwei Beispiele: Mit Anspruch auf hohen Allgemeinheitsgrad kann die These vom Individualisierungstrend in postsozialistischen Gesellschaften formuliert werden, vielleicht von ein paar Beispielen illustriert, ohne daß eine Rückbindung an nachvollziehbare soziale Vorgänge erfolgt. Ein derartiges abstraktes Argumentieren gilt bisweilen als Merkmal der Gelehrsamkeit. Seine Qualität hängt allerdings von der Prägnanz begrifflicher Distinktionen ab und selbstverständlich von der Problemsicht. In der Soziologie kommt es nun darauf an, Argumente auf Daten zu beziehen, ihnen also eine Erfahrungsgrundlage zu geben. Dieses Erfordernis wird häufig verfehlt. Dies gilt insbesondere für den Umgang mit komplexen Strukturen wie Kapitalismus, Marktwirtschaft, Rationalisierung, Demokratisierung, Nationalismus, um nur einige zu nennen. In Ansätzen zur Theoretisierung werden darüber hinaus laufend neue Begriffsbildungen in mehr oder weniger systematischer Form angeboten, die den Überblick über Erkenntnisfortschritte außerordentlich erschweren. Es besteht die Möglichkeit, sich über Probleme zu streiten, deren reale Entsprechung nicht einsichtig ist und auch Problemen durch als Begriffsstreit kaschierte Ausreden auszuweichen. Deshalb ist es so wichtig, die Begriffsbildung an wissenschaftlich kontrollierbare Erfahrungen zu koppeln.

Geht man hingegen von empirischen Befunden aus, so ist eine weitreichende Arbeitsteilung nicht ungewöhnlich. Soziologische Tatbestände werden in Form von

Datensätzen, z. B. über die Einstellung der Bevölkerungsstichprobe gegenüber Transformationsprozessen, gleichsam als Rohmaterial von spezialisierten Instituten bezogen. Mit Hilfe komplexer Rechenverfahren werden dann statistische Zusammenhänge zwischen verschiedenen Merkmalen dieser Informationsmengen ermittelt und beliebig modelliert. Dies führt schließlich etwa zu Aussagen wie derjenigen, daß die Akzeptanz der Marktwirtschaft auch vom jeweiligen Bildungsstand abhängt. Derartige Formulierungen können produziert werden, ohne daß seitens ihres Urhebers jemals die Begegnung mit einem Betroffenen in einer konkreten Situation stattfand. Dieser abstrakte Empirismus kann wissenschaftliche Aussagen begründen - oft in Form tabellierter Korrelationskoeffizienten - die entweder nicht lokalisierbar oder fiktiv sind. Dennoch gelten sie als verallgemeinerungsfähiges Wissen.

In beiden Fällen hat diese Vorgehensweise Konsequenzen: Der "abstrakte Empirismus" führt ebenso wie das "abstrakte Argumentieren" letztlich zu einer Vernachlässigung des handelnden Menschen und schließlich zu einem Unverständnis der sinnhaften situativen Bindung sozialen Handelns und damit zum Verlust des Wirklichkeitsbezugs. Auf diese Weise verliert die Wissenschaft gleichsam den Boden unter den Füßen. Sie gerät zu einem freischwebenden selbstreferentiellen System - um einen Terminus von Niklas Luhmann zu gebrauchen - das sich der Wirklichkeitskontrolle entzieht. An deren Stelle tritt Verfahrenskontrolle. Das produzierte Wissen bleibt somit an die spezifisch verkürzte Systemwelt wissenschaftlicher Verfahren bzw. an berufsspezifische Argumentationskonventionen gebunden.

Der soziologische Erkenntnisprozeß ist also zwischen der Scylla des „abstrakten Argumentierens“ und der Charybdis des „abstrakten Empirismus“ zu steuern und zwar, dies ist meine These, durch Erfahrung und Einsicht, also letztlich durch Rückbindung an Seinserlebnisse.

4. Rekonstruktion einer Transformationssoziologie auf empirischer Basis

Es wird immer wieder betont, Soziologie sei Erfahrungswissenschaft, und Erfahrung wird geradezu zum Prinzip erhoben. Wie läßt sich diese Forderung angesichts der Herausforderung des Wandels in postsozialistischen Gesellschaften aufrechterhalten? Radikal formuliert würde dies bedeuten, daß "Erfahrung" durch ihre Konfrontation mit wissenschaftlichen Artefakten zur unabhängigen Kontrolle der Datenmodellierung und ihrer Aussagekraft dient. Damit würde sie zum Kriterium des Wirklichkeitsbezugs soziologischer Aussagen. Welche Art von Erfahrung wäre hierzu in der Lage? Sicherlich muß ein anschaulicher Phänomenbezug bestehen, ebenso ein Vorgang, der eine Wirkungsweise einsichtig macht. Wenn aber mit "Erfahrung"

Primärerfahrung gemeint ist, daß heißt eine unmittelbare Betroffenheit, dann besteht immer auch die Möglichkeit einer subjektiven, standortverhafteten Täuschung. Viele Menschen schließen z. B. aus einer ungerecht empfundenen Handlungsweise eines Funktionsträgers auf die mangelnde Rechtsbasis der Verwaltung überhaupt. Erfahrung muß also erkenntnisgeleitet, d. h. im Sinne Kants regelgebunden sein. Dies betrifft auch die Erkenntnis der sozialkulturellen, lebensweltlichen Bedingtheit von Erfahrung im gesellschaftlichen Transformationskontext.

Außerdem ist der Zugang zu Primärerfahrung raum-zeitlich begrenzt, so daß eine große Zahl interessierter, vor allem deutscher Forscher hiervon ausgeschlossen bleibt. Die Erfahrungen der ansässigen Bevölkerung z. B. sind nicht direkt übertragbar. Der Schritt zur Erfahrungssimulation, die Zuflucht zum Denkmodell, läßt sich aber vermeiden, wenn Sekundärerfahrung näher analysiert und gekennzeichnet wird. Um ähnliche Kontrollwirkungen wie Primärerfahrung hervorzubringen, sollte sie den Untersuchungsphänomenen noch direkt zurechenbar sein: Man kann Ausmaß und Auswirkungen einer Katastrophe auch durch Begegnung mit den Opfern ermessen. Erfahrung darf also nicht zum Indikator abstrakter Konstrukte werden, sondern umgekehrt: Konstrukte müssen sich als Indikator von Erfahrung erweisen. Sie müssen auf empirische, d. h. lebensweltliche Evidenz rückführbar sein. Betrachten wir aus dieser Sicht die beispielhaften Analysen der soziologischen Klassiker, so ist immer dieser Erfahrungsbezug feststellbar, der ein deutendes Verstehen im Sinne Max Webers nicht ausschließt.

Der Versuch, fehlerhafte Erfahrungen durch möglichst standardisierte Verfahren der Datensammlung zu ersetzen, ist keine restlos überzeugende Alternative. Nun können sogar großflächig systematische Fehler auftreten, wenn die Verfahren nicht hinreichend durchdacht und getestet wurden. Man denke z. B. an die Folgen einer begrifflichen Formulierung in der Umfrageforschung, die von dem Befragten unterschiedlich und anders verstanden wird als vom Forschungsteam, was besonders in den kulturell heterogenen Milieus der Transformationsforschung eher die Regel ist. Hierzu sei an Max Webers Feststellung erinnert, "daß auf soziologischem Gebiete 'Durchschnitte' und also 'Durchschnittstypen' sich nur da einigermaßen eindeutig abbilden lassen, wo es sich nur um Gradunterschiede qualitativ gleichartigen sinnhaft bestimmten Verhaltens handelt (1925, I, 10).

Man kann diese Befunde vielleicht so zusammenfassen, daß Erfahrung Ergebnis eines Suchprozesses ist, der sich sowohl aus der Lebenspraxis selbst als auch aus der systematisierten Forschungspraxis ergeben kann. In der Soziologie sind die Grenzen fließend, weil sich alle Beteiligten mit der sinnhaften Interpretation von Situationen und Handlungen auseinandersetzen müssen, sei es als Betroffene, sei es als Beobachter. Soziale Tatsachen sind stets erfahrene Tatsachen oder von diesen abgeleitete.

Erfahrung kann also als Rohstoff der Erkenntnis betrachtet werden. Leider wird man durch Erfahrung nicht automatisch klug. Es ist eine weiterführende Reflexion nötig, die wir in der Alltagswelt als Einsicht bezeichnen. Sie ermöglicht einen Durchblick auf Strukturzusammenhänge. In der Soziologie sind an ihre Stelle

Auswertungs- und Argumentationsverfahren getreten, die letztlich dem Ziel der erklärenden Theoriebildung dienen sollen. Aber kommt man bei der Anwendung von derartigen Verfahren ohne Einsicht aus?

Könnten wir von einem strikt anwendbaren Kausalmodell ausgehen, dann würde ein vollständig evidenter Erklärungszusammenhang vorausgesetzt werden müssen, ohne Zuhilfenahme subjektiver Beurteilungen. Aber solche Nachweise gelingen nicht. Selbst aufwendige Faktorenanalysen und Pfadmodelle klären in der Regel allenfalls zwei Drittel der Faktorenvarianz. Es bleibt ein Interpretationsspielraum. Die meisten soziologischen Aussagen sind unvollständig und betreffen Verhaltenstendenzen. Eine restlose Klärung ist nicht möglich. Außerdem gibt es das Problem der grundsätzlichen Interdependenz aller Phänomene in einer kontingenten Welt, das sich auch durch systemtheoretische Betrachtung nur externalisieren, jedoch nicht beseitigen läßt.

Vom Forscher wird also Urteilsvermögen verlangt. Ich möchte die These aufstellen, daß hierzu Einsicht unerlässlich ist. Sie kann als Verbindung von Erfahrung mit Reflexionen bzw. Schlußfolgerungen charakterisiert werden, die über Vorgänge und Handlungsfolgen informiert. Daraus lassen sich prospektive Beurteilungskriterien für ähnliche Situationen ableiten.

Einsicht ist über die ihr zugrundeliegende Erfahrung situationsbezogen und -gebunden. Natürlich gibt es eine allgemeine "einsichtsvolle" Grundhaltung. Diese bedarf aber stets der Spezifizierung. Durch diese Situationsbindung wird Einsicht geschützt gegen umfassende Ideologisierungversuche, die eine unkontrollierte Verallgemeinerung bzw. Abstrahierung voraussetzen. Die Selbstbegrenzung der Einsicht verhindert auch ihre Inanspruchnahme für ein Theoretisieren ohne realen Bezug. Auf eine derart einsichtsvolle Grundhaltung ist der Abschied der Soziologie vom Anspruch einer Universalwissenschaft, vom „Soziologismus“, zurückzuführen.

Läßt sich soziologisches Wissen wirklich als Aneignung von Begriffen, Techniken und theoretischen Paradigmen vermitteln? Ist nicht vielmehr ebenso eine systematische soziale Erfahrung in ausgewählten Handlungsfeldern nötig? Erst von dieser Basis aus wird die Umwandlung von Daten in soziologische Tatbestände einsichtig. Sonst wird man leicht Opfer der Fehlinterpretation punktueller Wahrnehmungen oder Datenmengen, die dem Handlungskontext nicht mehr zurechenbar sind.

5. Perspektiven für einen handlungsorientierten Diskurs

So wesentlich wie formalisierte Verfahren Vergleichbarkeit und Überprüfbarkeit zu erleichtern scheinen, so sehr ermöglichen sie doch auch die Schaffung einer fiktiven Problemsicht in einer Begriffswelt, deren Aussagen sich nicht

mehr auf Gültigkeit und Verlässlichkeit hin testen lassen, weil ihre Inhalte modellhaft vorherbestimmt sind. Gegen diese Verfahrensdominanz soziologischer Aussagen setzt Einsicht die Reflektion des situativen Bezugs und der Handlungsfolgen, also den Zugang zur erlebten Wirklichkeit. Damit erschließt sich eine Kontrollmöglichkeit soziologischen Wissens aus lebensweltlicher Perspektive. Dies ist deshalb so wichtig, weil soziologische Erkenntnis wegen ihrer unmittelbaren Handlungsrelevanz auch im besonderen Maße verantwortet werden muß. Auch die Soziologin und der Soziologe, der sich des Praxisbezugs enthalten, können letztlich nicht die Praxisrelevanz ihres Tuns verhindern. Gerade im Kontext der Transformationsforschung erlangt westliche Soziologie oft ungewollt den Ruf von "Autorität", ohne den damit verbundenen Verbindlichkeitsanspruch wirklich verantworten zu können.

Es war sicherlich ein Fortschritt, Heilswissen durch Herrschaftswissen im Sinne Max Schelers zu ergänzen und dieses für die Praxis nutzbar zu machen. In unserem Jahrhundert haben wir aber auch erfahren müssen, wie hierdurch Teile der sozialen Welt zu einem "Gehäuse der Hörigkeit" wurden, wie es Max Weber befürchtet hatte. Demgegenüber benötigen wir in einer sozialen Welt, die von eigenverantwortlich handelnden Menschen geprägt werden kann, zunehmend Orientierungswissen, das über lebensweltliche Handlungsfolgen aufklärt und dem Menschen die Freiheit zur Entscheidung gibt. Gerade in dieser Hinsicht hat Soziologie in Transformationsprozessen auch eine eigenständige, den Wandel fördernde Bedeutung.

Eine Soziologie, die sich mit fiktiven Interpretationsformeln begnügt oder die in eine konstruierte Modellwelt ohne Rückkoppelung an die Erfahrungen handelnder Subjekte abhebt, verfehlt die Aufgabe, praktikierbare Orientierungs- und Handlungshilfen zu entwickeln. Der Mensch als handelndes Wesen benötigt aber diese Art von Erkenntnis. Ihre Gewinnung ist an wissenschaftliche Regeln gebunden, ihre Bedeutung zeigt sich erst im Kontext sinnhafter Erfahrung und Einsicht. Die Anwendung soziologischer Verfahren darf weder Rechenknechten noch Technokraten, erst recht nicht Agitatoren überlassen werden. Sie erfordert gebildete Menschen, die Erkenntnis mit Erfahrung und Einsicht zu verbinden gelernt haben. So konstituiert sich Soziologie als Humanwissenschaft auch in postsozialistischen Ländern, wenn sie einer erneuten Vereinnahmung durch Politakteure und der Vermarktung im Konkurrenzkampf der Anwendungsinteressen widersteht.

Wissenschaftlicher Fortschritt beruht zum großen Teil auf "knowledge-sharing", auf der Verbreiterung der Wissensbasis. Wie lassen sich Erfahrung und Einsicht vermitteln? Sind sie nicht personengebunden und letztlich nicht transferierbar? Beruht nicht gerade hierauf die Entwicklung objektiver Forschungsstrategien und widerspruchsfreier Begriffssysteme? Die Soziologie verdankt ihren Aufstieg der Behandlung sozialer Phänomene als Tatsachen, über die man sich in einem intersubjektiven Diskurs einigen kann. Damit es aber hierzu kommen kann, ist die Erfahrung dieser Tatsachen in nachprüfbarer Form unerlässlich und das heißt letztlich: auch subjektgebunden, seitens der Teilnehmer an diesem Diskurs. Ansonsten droht einsichtloses Hantieren mit beliebig manipulierbaren Begriffen oder Daten.

Soziologische Transformationsforschung sollte sich deshalb nicht auf Faktensammlung und Theoretisieren beschränken, sondern auch den interdisziplinären und transnationalen Diskurs fördern. Dies bleibt ein Hauptdesiderat soziologischer Transformationsforschung. Sie braucht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich kooperativ einem nachprüfbaren Prozeß der Erkenntnisgewinnung verpflichtet fühlen. Sie braucht aber auch Menschen, die sich die Achtung vor ihrem Erkenntnisobjekt, den in Problemsituationen handelnden, oft aber auch duldbaren und leidenden Menschen, bewahrt haben. Nichts wäre verhängnisvoller für die Transformation in Richtung einer freien, kritischen und universellen Soziologie in postsozialistischen Ländern als der Mißbrauch sozialer Realität, einschließlich der darin befindlichen Personen, Gruppen, Organisationen und Institutionen, in der Form eines Datenträgers für beliebige Operationen. Gesellschaftliche Phänomene sind keine Manipulationsmasse. Sie enthalten zumindest Reste von Selbstbestimmung, z. B. in einem grundsätzlich offenen, also nicht theoretisch determinierbaren Transformationsprozeß.

6. Literatur

- Fürstenberg, F., 1991, Die Einführung der Marktwirtschaft - ein soziokulturelles Entwicklungsprojekt, in, Henkel, H. A. (Hrsg.): Markt und Kultur. Herausforderungen der deutschen Einigung, Regensburg
- Giesen, B., Leggewie, C., 1991, Hrsg., Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin
- Hartfiel, G., Hillmann, K.-H., 1982, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart
- Hübner, K., 1994, Wege nach Nirgendwo: Ökonomische Theorie und osteuropäische Transformation, in, Berliner Journal für Soziologie 4
- Kollmorgen, R., 1994, Auf der Suche nach Theorien der Transformation, in, Berliner Journal für Soziologie 4
- Thomas, M., 1992, Hrsg., Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß, Berlin
- Thomas, M., 1993, Private Selbständigkeit in Ostdeutschland - Erste Schritte in einem neuen Forschungsfeld, in, Soziale Welt 44
- Weber, M., 1925, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen